

Das Werk von Otto Kirchheimer und seine Gegenwartsbedeutung

Ein Interview mit Hubertus Buchstein zum Stand der Kirchheimer-Edition

*Helmut König / Hubertus Buchstein**

(Notiz der Herausgeber:) Hubertus Buchstein ist der Herausgeber der beim Nomos-Verlag erscheinenden „Gesammelten Schriften“ von Otto Kirchheimer in sechs Bänden, von welchen bislang bereit fünf vorgelegt wurden. Zusammen mit den umfangreichen Bändeinleitungen wird dies nicht nur der Kirchheimer-Forschung einen erheblichen Schub verleihen, sondern u.a. auch der Forschung zum politischen Denken der Weimarer Republik und zur Parteienforschung. Helmut König führte hierzu mit Hubertus Buchstein im Theorieblog ein Gespräch, das die Zeitschrift für Politische Theorie hier abdruckt.

I. Die Kirchheimer Edition

1. Der Stand der Dinge

Welche Bände sind bislang erschienen? Wie weit ist die Arbeit an den noch ausstehenden und angekündigten Bänden und wann werden sie erscheinen?

Die Arbeit an der Kirchheimer-Edition hat 2014 begonnen und wird seit 2015 von der DFG gefördert. Mittlerweile sind 4 Bände erschienen: 2017 konnte der erste Band mit Kirchheimers Arbeiten zu Recht und Politik in der Weimarer Republik vorgelegt werden. Ein Jahr später erschien der zweite Band mit seinen wichtigsten Schriften aus der Zeit seines Pariser und New Yorker Exils zu den Themen Faschismus, Demokratie und Kapitalismus. 2019 schließlich kamen die Bände drei und vier mit den kriminologischen Arbeiten und Kirchheimers Schriften zur Politischen Justiz heraus. Mittlerweile ist auch der fünfte Band mit den Spätschriften zu den Wandlungen der politischen Systeme in Nachkriegseuropa soweit fertig gestellt, dass er im Frühjahr 2020 erscheinen kann. Lediglich Band sechs mit den Studien, die Kirchheimer zwischen 1944 und 1954 als Mitarbeiter des amerikanischen Office of Strategic Services (OSS) und State Department angefertigt hat, steht dann noch aus. Dieser Band wird wohl erst Ende 2020 oder 2021 erscheinen.

* Helmut König, RWTH Aachen
Kontakt: koenig@ipw-aachen.de
Hubertus Buchstein, Universität Greifswald
Kontakt: buchstei@uni-greifswald.de

Warum ‚Gesammelte Schriften‘ und keine ‚Kritische Gesamtausgabe‘? Warum keine hybride Edition, also ein Print-Ausgabe und Ergänzungen etc. in digitaler Form?

Bei allem Respekt gegenüber dem Werk von Otto Kirchheimer habe ich mich im Vorfeld der Editionsarbeit ganz bewusst dafür entschieden, diesbezüglich die Synagoge im Dorf zu lassen. Kirchheimer ist von seiner Bedeutung kein Hegel oder Kant und auch kein Max Weber oder Karl Marx; ich halte es auch für wenig wahrscheinlich, dass ihn zukünftige Rezipienten in den Rang der Liga dieser paradigmatischen Denker einreihen werden. Eher würde ich ihm eine ähnliche wirkungsgeschichtliche Bedeutung zumessen wie Hermann Heller oder Ernst Fraenkel.

Von daher hätte das Ansinnen einer ‚Kritischen Gesamtausgabe‘ mit ihrer Vollständigkeitsanforderung und der Notwendigkeit, alle aufgefundenen Textvarianten aufzunehmen, einen dem Autor und den Lesern gegenüber unangemessenen Aufwand bedeutet. Hinzu kommt, dass die Überlieferungslage vieler Texte von Kirchheimer aufgrund seines von Flucht und Emigration geprägten Lebensweges außerordentlich schwierig ist und in vielen Fällen lediglich die gedruckten Fassungen vorliegen.

Allerdings haben wir uns im Team der Projektbeteiligten früh darauf verständigt, den in den Einzelbänden abgedruckten Beiträgen Kirchheimers eine längere Einleitung voranzustellen, die auch die Funktion von Editionsberichten und kritischen Kommentierungen der Einzelbeiträge übernimmt.

2. Die Herausgeber und die Bedingungen

Du bist der Gesamtherausgeber der Kirchheimer-Edition. Wer ist beteiligt? Wie ist die Finanzierung? Wie lang war der Vorlauf?

Die erste Idee zu dieser Edition entstand 2013 während meines Jahres am Berliner Wissenschaftskolleg. Mehrfach hatte ich hier mit anderen Fellows über Theorien des Verhältnisses von Politik und Recht in Deutschland diskutiert und in diesem Zusammenhang immer wieder auf Kirchheimer als Kontrapunkt zu Carl Schmitt, der den internationalen Fellows weitaus bekannter war, verwiesen. Aus den Nachfragen und dem Interesse an Kirchheimer schälte sich nach und nach die Idee heraus, dessen Gesamtwerk für Interessierte leichter zugänglich zu machen. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch gar nicht, welche weiteren Funde ich bei den Recherchen noch machen würde.

Mit Nomos ließ sich dann schnell ein Verlag finden, der Interesse an einer solchen Ausgabe hatte. So entstand schließlich ein Antrag bei der DFG auf Förderung der Arbeiten an der Edition mit 1,5 Mitarbeiterstellen. Nach der Bewilligung konnten wir hier in Greifswald im Sommer 2015 mit den Arbeiten beginnen. Bezüglich der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Projekt hatte ich großes Glück – mit dabei sind (bzw. waren) Lisa Klingsporn, Henning Hochstein, Moritz Langfeldt und Merete Peetz; alle vier haben sich so intensiv und gut in die Edition eingearbeitet, dass sie zu Co-Herausgebern verschiedener Einzelbände wurden. Des Weiteren sind bei der Herausgabe von Band vier Christiane Wilke (Ottawa) und von Band sechs Frank Schale (Chemnitz) als externe Experten beteiligt.

Wie aufwendig ist die Arbeit an der Edition? Wie sind die Arbeits- und Editionsbedingungen?

Obwohl ich aufgrund meiner Mitarbeit bei der Ausgabe der Gesammelten Schriften von Ernst Fraenkel schon einige Erfahrung mit derartigen Editionsprojekten hatte, habe ich den Arbeitsaufwand zu Beginn völlig unterschätzt. Denn uns fiel erst ganz allmählich auf, dass die bislang vorliegenden Kirchheimer-Bibliographien unvollständig waren. John H. Herz, Wolfgang Luthardt und Frank Schale hatten in der Vergangenheit diesbezüglich Tolles geleistet – allein, es gab noch Einiges zu entdecken. Zudem stieß ich im Nachlass von Kirchheimer, der im Archiv der State University of New York in Albany liegt, auf diverse kryptisch anmutende Manuskriptfragmente, die auf bislang nicht bekannte Arbeiten Kirchheimers hindeuteten.

Das erste Arbeitsjahr war also ganz wesentlich geprägt von Archivbesuchen in den USA (in Albany und New York) sowie an verschiedenen deutschen Standorten (u.a. in den Nachlässen von Theodor W. Adorno, Horst Ehmke, A.R.L. Gurland, Max Horkheimer, Friedrich Pollock, Carl Schmitt und Rudolf Smend). Parallel dazu haben wir diverse Zeitschriften nach bislang nicht bibliografisch erfassten Arbeiten Kirchheimers systematisch durchgesehen.

Erst danach konnten wir uns schrittweise an die Textauswahl, die Texterfassung sowie die Vorbereitungen für die Kommentierungen in den Einleitungen zu den Einzelbänden machen. Das Vorhaben bereitete also deutlich mehr Arbeit, als ich zuvor veranschlagt hatte – nachdem ich dann jedoch meine eigenen Arbeitsprioritäten entsprechend umsortiert hatte, machte die Editionsarbeit deutlich mehr Freude, als die meisten anderen Tätigkeiten, die zu meinem Beruf gehören.

Gab es Überraschungen und Entdeckungen bei der Arbeit an der Edition? Gab es auch richtige Neufunde bei Eurer Arbeit?

Ja, und zwar einige für mich ganz große Überraschungen, verteilt über alle Werkeperioden von Kirchheimer. So war bislang – auch uns im Projekt – völlig unbekannt gewesen, dass Kirchheimer während der Weimarer Jahre für sozialistische Tageszeitungen journalistisch gearbeitet hatte. Einige seiner Artikel zeichnete er allerdings mit einem Pseudonym, um seine Anstellung im juristischen Referendariat in Erfurt und Berlin nicht zu gefährden. Nachdem wir in detektivischer Kleinarbeit sein Pseudonym herausgefunden hatten, verbrachte Henning Hochstein mehrere Wochen mit der händischen Durchsicht von mehreren in Frage kommenden Tageszeitungen aus dem Erfurter Raum. Der Aufwand lohnte, denn er fand tatsächlich mehrere Artikel aus den Jahren 1928 und 1929. Kirchheimer schlug darin einen scharfen justizkritischen Ton an und teilte auch bereits kräftig in Richtung seines Doktorvaters Carl Schmitt aus.

Andere Neufunde betreffen die Jahre zwischen 1933 und 1937 im Pariser Exil und die Zeit am Institut der Sozialforschung von 1937 bis 1944. Aus seinen fast vier Jahren in Paris, die er zusammen mit Walter Benjamin und anderen Flüchtlingen nur mit Hilfe des Horkheimer-Instituts finanziell überstand, gibt es vermutlich noch weitere von ihm geschriebene kleinere Arbeiten über NS-Deutschland, die wir allerdings nicht auffinden konnten; diese Vermutung legen zumindest die Erinnerungen seines Freundes John H. Herz an diese Jahre nahe.

Diverse Neufunde gab es dann auch aus seiner Zeit beim OSS und State Department zwischen 1944 und 1955; hier erwies es sich als richtig, dass Lisa Klingsporn und Hen-

ning Hochstein mehrere Wochen in den Kellern des National Archives in Washington D.C. recherchierten. Und schließlich konnten wir auch eine Reihe bislang in der Sekundärliteratur nicht bekannter Texte Kirchheimers aus seinen Jahren an der New School for Social Research und an der Columbia University 1955-65 aufstöbern. Darunter befinden sich längere Texte zur Entwicklung der politischen Verhältnisse in Nachkriegseuropa und zur vergleichenden Parteienforschung sowie mehr als hundert Rezensionen, die er für die ‚Washington Post‘ schrieb sowie verschiedene instruktive Memoranden und Stellungnahmen zur Politik in der DDR für den amerikanischen Kongreß. Eine wahre Fundgrube waren überdies die Briefwechsel, die in seinem und in den Nachlässen von einigen seiner Briefpartner zu finden sind.

Diese Neufunde haben auch ein neues Bild von Kirchheimer entstehen lassen und nicht nur das bestehende um einige Facetten abgerundet.

3. Warum brauchen wir eine Kirchheimer-Edition?

Warum benötigen wir eine Kirchheimer-Edition? Prinzipiell kann man bei solchen Editionsprojekten immer zwei Gründe aufführen: Zum einen die Bedeutung des Autors, zum zweiten, dass die Schriften nur sehr schwer zugänglich sind. Wie ist dies bei Kirchheimer? Worin liegt seine Bedeutung? Wie war es mit der Zugänglichkeit seiner Schriften vor dem Erscheinen der Edition?

Kirchheimer ist eine paradigmatische Figur der deutschen politischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Er gehört zu einer Gruppe junger deutsch-jüdischer Juristen, die aufgrund ihrer politischen Erlebnisse während der Weimarer Republik in der Emigration zu Politikwissenschaftlern wurden und nach 1945 die amerikanische wie auch die westdeutsche Politikwissenschaft prägten. In seinem Werk spiegeln sich meines Erachtens in nahezu einzigartiger Weise die politischen und wissenschaftlichen Erfahrungen und Konflikte der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus, des französischen und amerikanischen Exils sowie der Gründungs- und Etablierungsphase der beiden nach 1945 neu entstehenden deutschen Teilstaaten wider.

Bis heute erweist sich das Werk von Kirchheimer als Bezugsrahmen und Anregung für vielfältige aktuelle Fragestellungen – besonders in Hinblick auf die Begründung und Ausgestaltung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Nicht wenige seiner Beiträge, wie die Beschreibung der sozialen Kompromissstruktur des nationalsozialistischen Regimes, die Untersuchungen zur Krise der Weimarer Republik, seine Analysen der Politischen Justiz, seine Mitarbeit bei den Nürnberger Prozessen oder seine Thesen zur Entwicklung des Parteiensystems in modernen westlichen Demokratien sind mittlerweile sogar selbst zu zeitgeschichtlichen Dokumenten geworden.

Vor dem Erscheinen unserer Edition mussten die meisten der zuvor bereits bekannten Schriften Kirchheimers entweder aus alten Zeitschriften herausgesucht werden oder sie fanden sich in vergriffenen Ausgaben und waren nur noch antiquarisch erhältlich. Nun rechtfertigt das allein meines Erachtens aber noch keine aufwendige Neuedition, denn es gibt neben dem gut funktionierenden Bibliothekswesen bekanntlich heute auch einen ebenso gut funktionierenden Online-Antiquariatshandel. Ausgelöst wurde das Editionsprojekt erst durch die Feststellung von Frank Schale in seinem Buch über Kirchheimer, dass sich in einigen von dessen Beiträgen, welche posthum in die beiden 1967 und 1972 bei der edition suhrkamp erschienenen Bände aufgenommen worden sind, gravierende

Fehler finden. Erst einmal darauf aufmerksam geworden, fanden wir sinnentstellte Wiedergaben einzelner Sätze, einfache Übersetzungsirrtümer, falsche Namensschreibweisen, inkorrekte Quellenverweise sowie gar nicht vermerkte Weglassungen kleinerer Textpassagen. Auch in der seit 1965 mehrfach unverändert nachgedruckten Ausgabe seines berühmten Buches ‚Politische Justiz‘ finden sich Fehler, die von Kirchheimer damals moniert, aber verlagsseitig nie korrigiert wurden. Hier soll unsere Ausgabe nun textsichere Abhilfe bieten.

4. Die Ambivalenzen von Gesamtausgaben

Gesamtausgaben ziehen immer auch den Verdacht auf sich, dass sie das Ende der Beschäftigung mit dem Autor bedeuten und nicht den Beginn oder die Weiterführung einer produktiven Aneignung und Auseinandersetzung darstellen. Wie ist das bislang bei der Kirchheimer-Edition? Wie ist die Reaktion und Rezeption? Ist da etwas Neues in Gang gekommen? Gibt es ein neues Interesse? Was waren Deine eigenen Erwartungen und Perspektiven?

An dem Verdacht ist etwas dran. Hinzu kommt als weiterer Faktor, der vermutlich die Lust zur produktiven Rezeption bei einigen Leserinnen und Lesern in Zaum halten wird, eine der ungeschriebenen Eigengesetzlichkeiten unseres heutigen Wissenschaftssystems: der institutionalisierte Drang zur Originalität. Allen Bänden der Kirchheimer-Edition sind lange, teilweise den Umfang von kleinen Büchern entsprechende, Einleitungen vorangestellt. Das mag auf den ersten Blick durchaus einschüchternd wirken und davon abschrecken, es mit eigenen Interpretationen und Weiterführungen wagen zu wollen. Dies ist zumindest die Erfahrung, die Alexander von Brünneck, Gerhard Göhler und ich seinerzeit mit der Fraenkel-Edition (1999-2009) machen konnten. Zu dieser Erfahrung gehört allerdings auch, dass nach einer gewissen Inkubationszeit die Zahl der originellen Rezeptionen des Werkes von Fraenkel wieder zunahm. Heute sind es vor allem Forscherinnen und Forscher aus den USA und asiatischen Ländern, die dabei ohne große Mühe auf unsere Edition zurückgreifen können. Editionsprojekte sind also gewissermaßen eine Art Flaschenpost für bekannte Gewässer.

Etwas ähnliches erhoffe ich mir auch von der Kirchheimer-Ausgabe. Die bisherigen Rezensionen fielen recht positiv aus (auch in der ehemaligen Hauszeitschrift der Schmittianer, *Der Staat*), und ich höre von verschiedenen jüngeren Kolleginnen und Kollegen, dass ihnen Kirchheimer erst durch diese Ausgabe zu einem Begriff wird. Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass Kirchheimer aus den aktuellen Debatten nie wirklich verschwunden war – ich denke dabei etwa an die rechtstheoretischen Überlegungen von Daniel Loick und Sonja Buckel oder an neuere Forschungen zur Kriminologie oder zu den Veränderungen von Parteitypen. International ist das Interesse an Kirchheimer nach meinem Dafürhalten in letzter Zeit sogar wieder stark angestiegen – wir bekommen interessierte Anfragen aus den USA, Kanada, Australien und dem asiatischen Raum. Zudem entspinnt sich momentan ein neues Interesse an der ‚Politischen Justiz‘ von Kirchheimer in Lateinamerika, was unschwer mit den aktuellen politischen Entwicklungen in Ländern wie Brasilien, Argentinien, Venezuela und Mexiko in Verbindung gebracht werden kann. Princeton University Press hat bereits auf dieses steigende Interesse reagiert und kürzlich eine Neuauflage von ‚Political Justice‘ auf den Weg gebracht.

II. Leben, Arbeit und Wissenschaft in der Emigration

1. Die lebensgeschichtliche Erfahrung der Emigration und des Exils bei Kirchheimer

Die einzelnen Bände enthalten lange und sehr informative Einleitungen, in denen nicht nur die Texte von Kirchheimer jeweils kommentiert und erläutert werden, sondern auch viele Informationen zur Biografie enthalten sind. Du hast zu diesem Zweck auch mit den Nachkommen von Kirchheimer gesprochen. Wie prägend ist die Erfahrung der Emigration für das Werk und das Denken von Otto Kirchheimer? Welche Erinnerungen und welchen Blick haben die Kinder von Kirchheimer auf ihren Vater, das Leben in der Emigration, seine Arbeit, sein Werk?

Die Frage, wie ausführlich die Einleitungen zu den Bänden ausfallen sollen, haben wir im Projektteam zu Beginn der Arbeit länger diskutiert. Das Argument, das für die nun gewählte Form der längeren theoriebiographischen Einleitungen den Ausschlag gab, lautete: Ich gehöre zur letzten Generation derer, die noch mit Zeitzeugen über Otto Kirchheimer sprechen konnten. Dazu gehören Gespräche, die teilweise mehr als 35 Jahre zurückliegen, u.a. mit seinen Emigrationsgefährten Leo Löwenthal, John H. Herz, David Kettler, Adolph Lowe, Henry Ehrmann, Richard Löwenthal und Ossip K. Flechtheim und in späteren Jahren mit den mittlerweile verstorbenen Politikwissenschaftlern Kurt Sontheimer, Peter von Oertzen, Karl Dietrich Bracher oder Wilhelm Hennis. Die Informationen, die ich von ihnen erhalten hatte, boten wichtige Anhaltspunkte für die Suche nach weiteren Materialien von und über Kirchheimer.

Die in Deiner Frage hervorgehobene persönliche Dimension gehört ebenfalls zu den großen Überraschungen für mich bei dieser Edition. Ich wusste von Leo Löwenthal und John H. Herz, dass Kirchheimer in den USA eine Familie hatte, unter anderem eine 1930 in Berlin geborene Tochter und einen Sohn in zweiter Ehe, der nach dem Krieg in den USA geboren wurde, ich hatte dies bei der Vorbereitung der Ausgabe aber nicht wirklich auf dem Schirm. Versuchsweise habe ich in der Anfangsphase der Projektarbeit dann im Netz nach seinem Sohn gesucht und diverse in Frage kommende Personen angeschrieben – und tatsächlich, unter ihnen war der 1947 geborene Sohn Peter. Ich habe ihn stante pede in Brooklyn, wo er als Pflichtverteidiger für sozial Schwache arbeitete, besucht und von unserem Editionsvorhaben berichtet. Zuerst schien er mir etwas misstrauisch zu reagieren, was sich aber bald legte. Von Peter habe ich dann irgendwann erfahren, dass seine noch in Deutschland geborene große Schwester Hanna in Arlington lebt. Auch sie habe ich alsbald besuchen können.

Die Begegnungen mit Peter Kirchheimer, Hanna Kirchheimer-Grossmann und ihrem Mann David Grossmann gehören für mich zu den berührendsten Momenten bei der Arbeit an der Edition. Die kleine Hanna wurde 1933 illegal von ihrer Mutter in der Zugtoilette aus Nazi-Deutschland heraus geschmuggelt und verbrachte als Flüchtlingskind unter zum Teil schwierigsten Bedingungen mehrere Jahre in Paris, der Schweiz, auf dem Lande in Frankreich, in Mexiko, in New York und in Washington. Die bei mir im Kopf entstandenen Bilder zu Hannas lebhaften Schilderungen über ihre Überfahrt in die USA, die sie als achtjähriges Kind aufgrund der Zeitumstände alleine machen musste, oder ihre Berichte aus ihrer Jugendzeit in der Exilantenkolonie in Mexiko zusammen mit Anna Seghers ge-

hen mir seitdem nicht mehr aus dem Sinn. Ein Teil ihrer Biographie lässt sich in den Einleitungen zu den ersten beiden Bänden der Edition nachlesen.

Über Peter und Hanna konnte ich viel bislang ansonsten unbekanntes Material über die Biografie ihres Vaters erhalten. Sie konnten uns auch wertvolle Recherchehinweise für die Emigrationsjahre in Frankreich und zur Bspitzelung Kirchheimers durch das F.B.I. in den 1940er und 1950er Jahren geben. Im Gegenzug konnte ich Peter von einer ihn emotional tatsächlich bedrückenden Familienlegende erlösen: Er erinnerte sich ganz fest daran, dass er bei den Deutschland-Besuchen mit seinem Vater oft und gern als Kind auf dem Schoß von Carl Schmitt gesessen hatte, wie sympathisch ihm dieser ältere Herr gewesen war und vor allem wie eng und freundschaftlich sein Vater mit ihm verkehrt hatte. Er gestand mir irgendwann, dass er ein Gemälde, das der Sohn Schmitts für Otto Kirchheimer gemalt hatte, nach dessen Tod in die hinterste Ecke der Garage verbannt habe. Das fand ich nun allerdings merkwürdig – wusste ich doch, dass Schmitt keinen Sohn, sondern eine Tochter hatte. Ich konnte das Rätsel schließlich aufklären und Peter berichten, dass er in seinen Erinnerungen Carl Schmitt mit Carlo Schmid verwechselt hatte. So viel zum Thema Zeitzeugen. Für Peter war diese Korrektur jedoch wichtig, denn er hat mir seitdem mehrfach berichtet, dass er sich nach all den Jahren, in denen er mehr über Schmitts Agieren im Dritten Reich wusste, von einer nachdrücklichen Irritation über das Verhalten seines Vaters befreit fühlte.

Aus den Gesprächen mit seinen Familienangehörigen – wie auch aus den brieflichen Dokumenten im Nachlaß – wird ersichtlich, wie sehr Otto Kirchheimer durch die Erfahrung von Flucht und Exil geprägt worden ist. Er hatte wohl schon als junger Mensch eine leichte Neigung zum Sarkasmus. Diese Neigung hat sich nach den schwierigen Jahren im Pariser Exil, den anfänglichen Komplikationen in New York, nach der von ihm vielfach kritisierten Politik der amerikanischen Regierung für Nachkriegsdeutschland sowie den jahrelangen Nachstellungen in der McCarthy-Ära weiter verstärkt und mit einer Skepsis verbunden, die ihn zuweilen in seinen Äußerungen zwischen ostentativ lakonischen Bemerkungen und purem Zynismus pendeln ließ.

Aus den geschilderten Familienkontakten ist über die vergangenen Jahre eine Art Familienfreundschaft auch mit deren Kindern und Kindeskindern von Otto Kirchheimer geworden. Einige der jüngeren Kirchheimers haben kürzlich die deutsche Staatsbürgerschaft als ihr Entrée für den Arbeitsmarkt in der EU angenommen. Das Werk ihres bekanntesten Familienmitglieds allerdings kennen sie immer noch nicht oder nur kaum. Und bis auf Hanna beschränkt sich der deutschsprachige Wortschatz von ihnen auf einige Wendungen aus dem Jiddischen. Das hatte im Übrigen auch gewisse Vorteile für die Editionsarbeit. Denn keiner aus der Familie wollte oder konnte sich in unser Vorhaben einmischen. Die gesamte Familie ist politisch sehr aktiv und sympathisiert mit dem linken Flügel der Demokraten in den USA. Hanna und Peter scheinen aber besonders von der späten Skepsis ihres Vaters geprägt zu sein, denn sie plädieren für einen Kandidaten aus der Mitte der Partei wie Joe Biden, weil sie weniger Zuversicht im Hinblick auf die Erfolgchancen linker Politik in den USA haben. Zuletzt haben meine Frau und ich im Sommer 2019 mit der mittlerweile 89jährigen Hanna einen Tag auf Rügen verbracht und über die Ostseeeurlaube ihres Vaters in den 1920er Jahren gesprochen.

2. Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika

Warum blieb Kirchheimer in den USA? Der Gegenstand und das Material seiner Arbeiten liegen doch eigentlich in Europa (so in seiner Monografie über Politische Justiz, so bei den Arbeiten zum Wandel des Parteiensystems). Eine Reihe seiner Generations- und Schicksalsgenossen, Bekannten, Kollegen und Freunde kehrte nach 1945 nach Deutschland zurück (Adorno, Horkheimer, Fraenkel, Neumann plante die Rückkehr, bevor er 1954 durch einen Verkehrsunfall starb). Gab es Pläne für die Rückkehr bei Kirchheimer? Welche wissenschaftlichen Erfahrungen machte Kirchheimer in Amerika?

Otto Kirchheimer war vom NS-Regime 1938 gegen seinen Willen die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen worden. Mehrere Jahre galt er als staatenlos, bis er 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt. Anders als viele andere Emigranten hat er nach 1949 keinen Antrag auf Wiedererlangung der deutschen Staatsangehörigkeit gestellt, da er die deutschen Behörden diesbezüglich in der Bringschuld sah. Die Adenauer-Regierung sah dies bekanntlich anders.

Doch der Grund, warum Kirchheimer in den Nachkriegsjahren (den wenigen) Offer-ten, an eine deutsche Universität zu wechseln nicht nachkam, war in erster Linie familiärer Natur. Er selbst liebäugelte sehr wohl mehrere Male mit dem Wechsel auf eine deutsche Professur, da ihm die Arbeit im State Department sauer geworden war. Doch seine (zweite) Frau Anne, die fast ihre gesamte Familie im Holocaust verloren hatte, wollte auf keinen Fall in das Land der Mörder zurückkehren und wollte auch nicht, dass der gemeinsame Sohn Peter als Deutscher aufwächst. Anders als seine erste Frau, Hilde Neumann, die nach der Befreiung vom Nationalsozialismus in die damalige Ostzone ging und dort zu Hilde Benjamins Stellvertreterin in der Staatsanwaltschaft der DDR aufstieg, kam für Kirchheimer der Wechsel nach Ostdeutschland zu keinem Zeitpunkt in Frage. Anfang der 1960er Jahre spielte er eine Zeitlang mit der Idee, ähnlich wie Carl J. Friedrich eine doppelte Professur – ein Semester USA, ein Semester Frankfurt am Main – anzunehmen. Gegen eine solche Pendelei sprachen dann aber schwerwiegende gesundheitliche Gründe. Und als Kirchheimer schließlich auf Drängen seiner deutschen Freunde Wilhelm Hennis und Horst Ehmke 1965 soweit war, eine Professur für Politikwissenschaft in Freiburg anzutreten, verhinderte sein früher Tod diesen beruflichen Neuanfang.

In den USA orientierte sich Kirchheimer ähnlich wie sein Freund Franz L. Neumann am dortigen Wissenschaftssystem und publizierte einen Großteil seiner Arbeiten in englischer Sprache. Auf diese Weise machte er sich in kurzer Zeit einen gewissen Namen in der amerikanischen Political Science und wurde sogar zu einem der Mitherausgeber der *American Political Science Review* ernannt. Institutionell blieb er ab 1955 zunächst der deutschsprachigen Enklave im amerikanischen Wissenschaftsbetrieb an der New School for Social Reseach verhaftet. Erst mit seinem Wechsel 1961 an die prestigeträchtigere Columbia University fühlte er sich ganz dem amerikanischen Wissenschaftsestablishment zugehörig. Was er dort besonders schätzte, war das vergleichsweise geringe Lehrdeputat sowie die großzügigen Möglichkeiten, um für Forschungssemester beurlaubt zu werden (das macht ihn mir ausgesprochen sympathisch).

Für viele seiner amerikanischen Kolleginnen und Kollegen hegte Kirchheimer ein gewisses Maß an stiller Verachtung. Er hielt sie für fachlich zu spezialisiert und deswegen nicht umfassend genug gebildet und für langweilig. Dieses Überlegenheitsgefühl spielte er insbesondere dann gern aus, wenn er in einem Aufsatz Quellenmaterial aus vier oder fünf

verschiedenen Sprachen rezipieren oder wenn er gegen neu aufkommende Theoriemoden wie die soziologische Rollentheorie oder den systemtheoretischen Funktionalismus sticheln konnte. Kirchheimer kam mit seiner Doppelsexistenz offenbar gut zurecht: In den USA sah er sich als gebildeter und erfolgreicher Europäer, während er sich bei Vorträgen in Deutschland, Frankreich und Italien als amerikanischer Politikwissenschaftler vorstellen ließ.

III. Werk und Bedeutung von Otto Kirchheimer

1. Kirchheimer und die Fachwissenschaften

Mein Eindruck ist, dass Kirchheimer, was die fachwissenschaftliche und thematische Zugehörigkeit angeht, oft zwischen den Stühlen sitzt und dadurch immer etwas am Rande steht. Das muss nicht von vornherein eine schlechte Position sein, sondern kann auch ein Ort sein, von dem man mehr sieht als andere, die im Zentrum zu stehen meinen. Wie würdest Du den Ort und die spezifischen Qualitäten und Eigenschaften des Denkens und der Schriften von Kirchheimer im Blick auf die Fachwissenschaften und Denkrichtungen charakterisieren?

Ich würde – wenn dies erlaubt ist, lieber Helmut – Deine Metapher aus der Welt des Mobiliars gern etwas variieren und seine Position stattdessen mit dem Bild einer Sitzecke oder eines in alle Richtungen beweglichen Rollstuhl veranschaulichen wollen.

Je länger ich mich in die Arbeiten Kirchheimers vertieft habe, desto mehr hat mich beeindruckt, wie gut er sich in der Verfassungstheorie, verschiedenen Spezialgebieten der deutschen, französischen und amerikanischen Rechtswissenschaft, der Politikwissenschaft, der Ökonomie, der Geschichtswissenschaft, dem Völkerrecht, der Kriminologie und der Soziologie auskannte. Bereits während seines Studiums in Münster bei Max Scheler, in Berlin bei Rudolf Smend und in Bonn bei Carl Schmitt fiel er mit seinen vielfältigen fachlichen Interessen auf. Heute würden wir dies vermutlich als gelebte Transdisziplinarität bezeichnen.

Für Kirchheimers akademischen Weg erwies sich diese Kompetenz letztlich als Motor bei der Themenfindung und als Erfolgsgarant. Denn diese Fähigkeit ermöglichte es ihm erstens, fachlich hochgradig spezialisierte Studien etwa zur Eigentumstheorie der Weimarer Verfassung, zum Recht auf Unterlassung im amerikanischen Rechtssystem oder zum Wandel der Parteiensysteme in Nachkriegseuropa vorzulegen. Zweitens ermöglichte sie es ihm, in kürzester Zeit den disziplinären Platz zu wechseln und sich in neue Sachgebiete einzuarbeiten und hier größere Arbeiten vorzulegen, wie beispielsweise das Buch über Sozialstruktur und Strafvollzug, seine Studie zum Antisemitismus der Katholischen Kirche oder seine ökonomischen Analysen des NS-Regimes. Drittens konnte er auf diese Weise immer wieder die unterschiedlichen disziplinären Positionen miteinander ins Gespräch bringen, wie beispielsweise in seinem opus magnum über die Politische Justiz oder seinen Arbeiten über die Spiegel-Affäre in Deutschland, über das Frankreich de Gaulles oder über aktuelle Veränderungen im Völkerrecht.

Sicherlich gehört auch eine gewisse diskursive Kompetenz zu den Stärken Kirchheimers. Immer wieder suchte er den kritischen Meinungsaustausch, sei es mit Hannah

Arendt über ihr Buch über den Eichmann-Prozess, mit seinem engen Freund Herbert Marcuse über die aufkeimende studentische Protestbewegung und vor allem mit jüngeren Kollegen wie Wilhelm Hennis, Horst Ehmke oder Jürgen Habermas über rechts- und demokratietheoretische Fragen. Einer solchen Gesprächskultur verdankt sich manche Formulierung, die Eingang in seine Schriften gefunden hat – am bekanntesten ist der Terminus ‚catch-all party‘, der vermutlich in den Cafeteria-Diskussionen während seiner Zeit im State Department kreiert worden ist.

2. Kirchheimer und die Kritische Theorie

Ich selber bin während meines Studiums auf den Namen Kirchheimer zum ersten Mal gestoßen im Rahmen meines Interesses an der Kritischen Theorie, also der Frankfurter Schule um Adorno und Horkheimer. Da stand Kirchheimer, wie z.B. auch Franz L. Neumann, nun unzweifelhaft am Rand. Warum eigentlich? Schließlich war Max Horkheimer doch expressis verbis brennend interessiert an interdisziplinärer Forschung. Und Kirchheimer hatte zu bieten, was die Kernmannschaft des Instituts für Sozialforschung nicht zu bieten hatte: juristische Kompetenzen, staats- und verfassungsrechtliche Kompetenzen, er passte von der Generationszugehörigkeit in die Gruppe der Frankfurter Schule, er war Jude, er hatte sich politisch und publizistisch sehr deutlich auf der linken Seite des politischen Spektrums in die Konflikte und Debatten am Ende der Weimarer Republik eingemischt – anders herum gefragt: Wie war der Blick von Kirchheimer auf das Institut für Sozialforschung?

Auch ich gehöre einer Generation an, die in ihrem Studium auf Kirchheimer das erste Mal im Zusammenhang mit der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule aufmerksam geworden ist. Ich entsinne mich noch gut an die Anfang der 1980er Jahre erschienenen Arbeiten von Alfons Söllner, in denen er Kirchheimers und Neumanns Spätwerken eine Art politiktheoretische Verlängerung der *Dialektik der Aufklärung* attestierte. Oder an Axel Honneths gegenläufige Charakterisierung der Schriften der ‚Peripherie‘-Autoren Neumann, Benjamin und Kirchheimer als sozialtheoretische Alternativen zu Adornos hermetischem Ansatz. Als ich mit dem Editionsprojekt begann, hatte ich mich von derartigen Zuordnungen jedoch längst verabschiedet und verortete Kirchheimer eher im Mainstream der Politikwissenschaft und der sozialdemokratischen Rechtstheorie. Erst jetzt, nach Abschluss der Arbeiten zu Band zwei, drei und fünf der Edition, muss ich zugeben, dass sowohl Söllner als auch Honneth mit ihren Interpretationen auf etwas hingewiesen hatten, das ich lange nicht wahrhaben wollte.

Kirchheimer wurde offiziell von 1938 bis 1944 als Mitarbeiter des in New York ansässigen Instituts für Sozialforschung geführt, auch wenn er die meiste Zeit aus anderen Finanztopfen bezahlt wurde. Er hat unter seiner subalternen Rolle am Institut gelitten, sah zunächst aber keine beruflichen Alternativen. Seine spätere Abneigung gegenüber dem Frankfurter Institut speist sich aus den Erfahrungen des Umgangs mit Horkheimer, Adorno und Pollock in den New Yorker Jahren. Sehr viel besser verstand er sich hingegen mit Neumann und Marcuse.

In der reichhaltigen Sekundärliteratur zur Frankfurter Schule ist diese Konstellation bislang vor allem im Hinblick auf die Auseinandersetzung zwischen dem engeren Kreis

um Horkheimer mit seiner Theorie des Staatskapitalismus auf der einen und der von Franz L. Neumann in seinem Buch *Behemoth* formulierten Theorie des totalitären Monopolkapitalismus auf der anderen Seite analysiert worden. Ihren Höhepunkt erreichte diese institutsinterne Debatte 1941 und 1942. Sie hatte allerdings einen Vorlauf, der bis zum Beginn der Zusammenarbeit mit den neuen Institutsangehörigen zurückreicht, und spätere Ausläufer, die zum Zerfall der Gruppe führten und damit auch das Ende der angestrebten interdisziplinären Beschäftigung der Frankfurter Schule im amerikanischen Exil mit Fragen der Politik markierten. In Band zwei der Edition findet sich bislang unbekanntes Material zu diesen Debatten. Die biografische Episode von Otto Kirchheimer am Institut steht nach meiner Meinung in besonderer Weise sowohl für das Scheitern der interdisziplinären Zusammenarbeit der Gruppe um Horkheimer wie auch für die Unfähigkeit der damaligen Institutsangehörigen, eine gemeinsame theoretische Perspektive auf Phänomene der Politik zu entwickeln.

An dieser Stelle kommt Kirchheimer jedoch auch noch einmal auf eine andere und konstruktive Weise ins Spiel. Denn seine Arbeiten zur Politik entstanden in bewusster kritischer Absetzung von Horkheimers Überlegungen. Während Horkheimer sich sukzessive von der interdisziplinären Forschungsarbeit am Institut verabschiedete, um mit Adorno an der ‚Dialektik der Aufklärung‘ zu arbeiten, hielt ausgerechnet Kirchheimer weiter an der ursprünglichen Institutsidee fest, theoretische Arbeiten und empirische Studien eng aufeinander zu beziehen. Ihren besonderen Stellenwert in der Wissenschaftsgeschichte der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule erlangen Kirchheimers Arbeiten dann, wenn man sie als einen politiktheoretischen Gegenentwurf zur Deutung der modernen Massendemokratie als ein sämtliche Bürgerinnen und Bürger integrierendes Regime der instrumentellen Vernunft liest. Gegen derartige, gesellschaftstheoretisch inspirierte Globaldeutungen wehrte sich Kirchheimer und akzentuierte in seinen Arbeiten am Institut stattdessen die empirisch zu identifizierenden unterschiedlich verteilten Machtpotenziale der miteinander in Konflikt liegenden gesellschaftlichen Gruppen. Damit legen sie zugleich den Finger auf das eklatante institutionentheoretische Defizit der traditionellen Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. In ihrer Konsequenz stehen sie für eine heute erneut einzufordernde institutionalistische Wende in der Kritischen Theorie der Politik. Ich habe zu diesem Thema im vergangenen Jahr im *Leviathan* einen Aufsatz publiziert.

3. Kirchheimer und Carl Schmitt

Kirchheimer hat bei Carl Schmitt studiert und bei ihm promoviert. Schmitt äußert sich in Tagebuchaufzeichnungen ausgesprochen positiv über ihn. Am Ende der Weimarer Republik und dann im französischen Exil formuliert Kirchheimer eine massive und fundierte Kritik an Schmitt. Wie ist das Verhältnis zu Schmitt? Ist was dran an der Charakterisierung, Kirchheimer gehöre in den ‚linken Schmittianismus‘?

Auch in Hinsicht auf dieses Thema habe ich im Zuge der Editionsarbeiten viel hinzugelehrt und meine bisherigen Ansichten über Bord werfen dürfen. Zunächst jedoch zwei kleine, aber meines Erachtens wichtige Modifikationen zu Deiner Frageformulierung. Zum einen zu Deiner Aussage über Schmitts Tagebuchaufzeichnungen (von denen Kirchheimer selbstredend keine Kenntnis hatte). Einerseits schätzte Schmitt die Intellektualität seines einundzwanzigjährigen Promotionsstudenten und feierte ihn geradezu als ‚Wunder-

kind'. Andererseits finden sich in diesen Aufzeichnungen fast von Beginn an auch heftige antisemitische Invektiven gegen Kirchheimer („scheußlich, dieser Jude“) – und zwar häufig dann, wenn ihm Kirchheimer in Gesprächen deutlich widersprochen oder sich in Publikationen kritisch über ihn geäußert hatte. Zum anderen setzte die Kritik von Kirchheimer an Schmitt sehr früh ein. Schmitt war bereits in seinen Weimarer Jahren auf fast schon pathologische Weise kritikunfähig.

Wie dem auch sei. Ich würde mittlerweile soweit gehen zu behaupten, dass Kirchheimer nie ein Anhänger der Theorie von Schmitt war, sondern sich in seinen jungen Jahren sein eigenes eklektisch zusammengesuchtes Amalgam aus Versatzstücken ganz unterschiedlicher Theoriestränge schuf. Dazu gehören die sozialistische Staats- und Demokratietheorie von Max Adler, einige Elemente aus Schriften von Schmitt, die Theorie der sozialen Demokratie von Herrmann Heller sowie die Integrationstheorie von Rudolf Smend. Insbesondere der Einfluss von Smend wuchs mit den Jahren, und Kirchheimer plante 1932, bei Smend in Berlin habilitieren zu wollen. Um es etwas überpointiert zu formulieren: Statt ‚Links-Schmittianer‘ trifft die Bezeichnung ‚Links-Smendianer‘ für Kirchheimer vermutlich besser zu.

Nach 1933 setzte Kirchheimer die während der Weimarer Jahre eingeschlagenen Linien seiner Kritik an Schmitt fort. Er versuchte von Paris aus, Schmitt mit einer illegal im Reich verteilten Broschüre zu desavouieren und verfolgte dessen Werke und Wirken auch vom New Yorker Exil aus genau. Es bedürfte sehr viel mehr Platz, um das Verhältnis der beiden zueinander in den Jahren 1947 bis 1965 zu schildern. In den verschiedenen Nachlässen habe ich diverses bislang nicht bekanntes Material dazu gefunden. Einiges davon wird in der Einleitung zu Band fünf der Edition präsentiert. Das Material hat mich so sehr beeindruckt, dass ich kürzlich damit begonnen habe, ein englischsprachiges Buch über die verschiedenen biografischen, politischen und theoretischen Facetten im Verhältnis von Kirchheimer zu Schmitt zu schreiben. Ich hoffe, das Buch Mitte 2021 abzuschließen und damit der Legende von Kirchheimer als ‚father of left-Schmittianism‘ ein Ende zu bereiten.

4. Kirchheimers Beitrag zur Analyse des Nationalsozialismus

Seit Ende der 1930er Jahre wendet sich das IfS der Analyse des Nationalsozialismus und des Antisemitismus zu. Es gibt am Institut heftige Debatten über die Natur des Nationalsozialismus, an denen auch Kirchheimer beteiligt war. 1940/41 erscheint der ‚Doppelstaat‘ von Ernst Fraenkel, 1942 der ‚Behemoth‘ von Franz L. Neumann, – beides sind vielbeachtete Studien und Klassiker der Analyse des Nationalsozialismus, mit beiden Autoren war Kirchheimer gut bekannt und befreundet. Wo ist in diesem Spannungsfeld von Kritischer Theorie, ‚Behemoth‘ und ‚Doppelstaat‘ der Beitrag von Kirchheimer zur Analyse des Nationalsozialismus?

Kirchheimer hat mehr zu den Debatten beigetragen, als bislang aufgrund seiner einschlägig bekannten Arbeiten zum Rechtssystem des NS-Regimes zu vermuten war. Er hat sehr eng mit Neumann zusammengearbeitet. Im Kern ging es bei der Kontroverse am Institut ja um die unterschiedliche Beantwortung von zwei sowohl in politiktheoretischer wie auch in politikpraktischer Hinsicht zentralen Fragen: erstens, inwieweit der Nationalsozialismus als eine im Vergleich zum traditionellen Kapitalismus neue gesellschaftliche Ordnung angesehen werden muss, und zweitens, als wie stabil das politische System des Nationalsozialismus einzuschätzen ist.

Kirchheimer schlug sich nicht einfach auf die Seite von Neumann, sondern war eine Art Motor in der Absetzbewegung von Pollocks Theorie des Staatskapitalismus. Denn bereits 1935 hatte er in einer noch in Paris geschriebenen Analyse des NS-Regimes ein analytisches Konzept formuliert, das dann später von Neumann im ‚Behemoth‘ zum berühmten Polykratie-Theorem ausgebaut werden sollte. Neumann war dieser Beitrag Kirchheimers sehr bewusst. Zeitlebens hielt Kirchheimer Neumanns großangelegte Analyse in Ehren. Nach der Rückkehr nach Frankfurt verwarfen Horkheimer, Pollock und Adorno die Idee einer Übersetzung des ‚Behemoth‘ ins Deutsche. Kirchheimer glaubte im Sommer 1965 endlich die nötigen finanziellen Mittel aufreiben zu können, um das Buch zusammen mit Helge Pross auf Deutsch herauszubringen. Sein plötzlicher Tod vereitelte dieses Vorhaben.

Demgegenüber hielt er deutlich weniger von dem Buch seines anderen ehemaligen Berliner Anwaltskollegen. Er besprach Ernst Fraenkels Buch für das *Political Science Quarterly*. Wenn Fraenkel aufgrund der ehemaligen Kollegenschaft auf eine wohlwollend-freundschaftliche Besprechung gehofft haben sollte, sah er sich bitter getäuscht. Sein Buch erhielt mehr als 20 lobende Besprechungen in den USA – die einzig ungünstige stammt von Kirchheimer. Ihm leuchtete schon der Beschreibungswert der analytischen Unterscheidung zwischen einem Normen- und einem Maßnahmenstaat nicht ein. Auch hielt er Fraenkels Argument, der Kapitalismus sei auf einen kalkulierbaren Normenkatalog angewiesen, für irrig. Des Weiteren rügte er, Fraenkel hätte bei einem gründlicheren Studium der Rechtssprechung des Reichswirtschaftsgerichts in Deutschland erkennen müssen, dass es keinen Einfluss der Judikative auf wirtschaftliche Vorgänge mehr gab. Anstatt den Nationalsozialismus über die funktionale Aufspaltung zwischen Normen- und Maßnahmenstaat zu verstehen, hielt er es für angebrachter, dessen „technical rationality“ im Staats- und Justizapparat hervorzuheben, die es ermögliche, die Entscheidungen der herrschenden sozialen Gruppen schnell und ohne Widerstände durchzusetzen. Kurzum: Ein klassischer Verriss. Die Rezension trug nicht dazu bei, dass sich das Verhältnis zwischen den beiden in den folgenden 25 Jahren noch einmal verbessern sollte.

5. Kirchheimers Beiträge im Office of Strategic Services (OSS) und im State Department über die deutsche Nachkriegsordnung, auch zur Vorbereitung der Nürnberger Prozesse

Im letzten Band der Kirchheimer-Edition werden die Beiträge publiziert, die Kirchheimer im OSS und im State Department verfasst hat. Darunter werden vermutlich viele Texte sein, die noch nie veröffentlicht wurden. Wird es da Überraschungen geben? Kannst Du einen Vorblick geben, was die Leser erwartet? Wird das auch für Kirchheimer-Experten neue Einsichten geben?

Kirchheimer war von 1944 bis 1955 beim OSS bzw. dem State Department. Der sechste Band mit den Arbeiten aus dieser Phase wird von Henning Hochstein und Frank Schale herausgegeben werden; ich werde damit nur noch am Rande zu tun haben.

Momentan stecken die zwei in der Auswertung der in Washington recherchierten Archivbestände. Denn es hat sich als Schwierigkeit herausgestellt, dass es bei einer Reihe von Texten aus diesen Beständen kaum oder gar nicht möglich ist, den oder die Verfasser einwandfrei zu identifizieren. Nun gibt es allerdings verschiedene indirekte Methoden der Identifizierung und daran arbeiten Hochstein und Schale bislang noch unter Hochdruck, bevor sie ihre endgültige Textauswahl treffen können.

Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich aber bereits feststellen, dass Kirchheimer eine größere Anzahl an Memoranden mitzuverantworten hatte als bislang angenommen. Auf der anderen Seite hat sich aber auch herausgestellt, dass einige der in den Editionen von Alfons Söllner¹ (1986) und Raffaele Laudani² (2016) Kirchheimer zugeordneten Texte gar nicht von ihm stammen.

Inhaltlich legen die bislang eindeutig zugeordneten Texte eine größere Rolle von Kirchheimer als bislang bekannt bei der Vorbereitung der Nürnberger Prozesse nahe – was auch erklären mag, warum er auf diesen Prozess in seinem Buch über Politische Justiz so detailliert und informiert eingehen kann. Des Weiteren finden sich in diesen Dokumenten verschiedene ‚Vorgriffe‘ auf spätere Arbeiten – ich hatte bereits das Theorem der ‚catch-all party‘ erwähnt. Ein anderes Beispiel dafür sind seine Frankreich-Analysen.

Zu Beginn seiner Tätigkeit beim OSS, als es darum ging, Nazi-Deutschland zu besiegen, die Kriegsverbrecher zur Rechenschaft zu ziehen und wichtige Pfähle für die Neuordnung Deutschlands einzuschlagen, war Kirchheimer engagiert und optimistisch. Auf diese Hoffnungen folgte in den ersten Nachkriegsjahren eine Phase bitterer politischer Enttäuschung – die erst in seinen letzten Lebensjahren von einer wachsenden Anerkennung der bundesdeutschen Politik, und hier insbesondere der oppositionellen Neigungen unter der jüngeren Generation, abgelöst wurde.

Erst im Zuge der biografischen Recherchen zu Kirchheimer ist mir klar geworden, wie sehr ihn in den 1950er Jahren seine Tätigkeit im Außenministerium regelrecht verhasst war. Er blieb dort nur mangels beruflicher Alternativen. Die meisten seiner Freunde wie Neumann, Marcuse oder Herz hatten die Behörde längst verlassen, der praktische Einfluss der mühsam erarbeiteten Memoranden schwand unter der republikanischen Präsidentschaft Eisenhows immer mehr, die Bürokratie im Apparat wurde immer ausufernder, und Kirchheimer sah sich zudem einer Atmosphäre dauerhaften Misstrauens ausgesetzt, da allen seinen Vorgesetzten und Kollegen bekannt geworden war, dass er unter Beobachtung des F.B.I. wegen des Verdachts der Illoyalität stand.

6. Kirchheimers Beiträge nach dem Ende des Krieges zu den Fragen der Verfassung, Demokratie, Rechtsstaat, Parteiensystem, der Rolle der Opposition, zur politischen Justiz.

Worin liegen die spezifischen und originellen Beiträge und Analysen von Kirchheimer zu den Fragen der Nachkriegsdemokratien? Das sind ja die Texte, die dann vor allem im vierten und fünften Band der Gesammelten Schriften erscheinen werden.

Über die inhaltliche Originalität einiger der von Dir aufgelisteten Themen habe ich ja bereits Einiges gesagt. Ich verstehe diese Frage von Dir deshalb hier in zweierlei Hinsicht. Einmal im Hinblick auf ihre Bedeutung im damaligen zeitgeschichtlichen Kontext und zum anderen aus heutiger zeit- und wissenschaftshistorischer Perspektive. Bei der Lektüre

1 Söllner, Alfons, 1986: Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland. Analysen von politischen Emigranten im amerikanischen Außenministerium 1946–1949, Frankfurt (Main).

2 Neumann, Franz / Marcuse, Herbert / Kirchheimer, Otto, 2016: Im Kampf gegen Nazideutschland. Die Berichte der Frankfurter Schule für den amerikanischen Geheimdienst 1943–1949, hrsg. von Raffaele Laudani, Frankfurt (Main).

vieler Arbeiten von Kirchheimer aus den Jahren 1950-65 ging es mir so, als würde ich mich auf eine Zeitreise in diese Nachkriegsjahre begeben. Wir Nachgeborenen wissen, wie es weiter ging – Kirchheimer gehörte zu denen, die es nicht nur gern wissen wollten, sondern die es auch mit den geringen Mitteln, die der akademische Betrieb dafür zur Verfügung stellen kann, beeinflussen wollten.

Besonders frappierend finde ich bei der Lektüre der Texte aus dem Spätwerk Kirchheimers seine notorische Angewohnheit, sich mit allen möglichen Autoren anzulegen und seine eigene Position erst über die Auseinandersetzung mit ihnen zu gewinnen. Liest man beispielsweise seine Texte über die politische Entwicklung der Bundesrepublik in der Ära Adenauer, so stößt man auf das gesamte Kaleidoskop der damaligen westdeutschen Politikwissenschaft – von Dolf Sternberger über Theodor Eschenburg, von Eugen Kogon über Otto Stammer, von Wolfgang Abendroth über Wilhelm Hennis, von A.R.L. Gurland bis zu Rudolf Wildenmann. An allen hat er etwas auszusetzen und von allen nimmt er etwas Produktives für seine eigene Thesenbildung mit. Ein gutes Beispiel dafür sind seine Studien zur Parteientheorie und zu den Wandlungen der politischen Opposition in westlichen Demokratien. Dieser konstruktive und synergetische Gestus ist etwas, womit er aus der damaligen westdeutschen Politikwissenschaft mit ihrem oft betulichen Ton oder ihren ideologischen Abschottungen hervorsticht.

Kirchheimers Arbeiten seiner letzten Jahre stechen aber zudem durch den Mut zur apodiktischen Thesenbildung aus dem sonstigen Schrifttum seiner Zeit hervor. Nicht immer hat er damit recht behalten; mit seiner Prognose über die Etablierung einer Großen Koalition in der Bundesrepublik lag er richtig, ebenso mit seinen Überlegungen zur künftigen Entspannungspolitik in Richtung DDR – weniger zutreffend waren seine Befürchtungen über den Niedergang der politischen Opposition oder der Dominanz von Allerweltparteien.

Schließlich sind es auch der Ton, oder besser: die verschiedenen Töne, die Kirchheimer in seinen späten Schriften anschlägt, die seine Texte auszeichnen. Immer wieder gießt er bitteren Spott über die SPD, seiner eigenen Partei, aus. Scharfzüngig attackiert er das Treiben von Adenauer und Franz-Josef Strauß in der sog. SPIEGEL-Affäre. Sarkastisch äußert er sich zu den Haftbedingungen in der sowjetischen Besatzungszone. Mit feiner Ironie begegnet er dem Ansinnen de Gaulles, das präsidiale Frankreich als höhere Form der Demokratie zu feiern. Im Stakkatostil kanzelt er in wenigen Worten Carl Schmitts gesamte Theorie ab. Wutentbrannt wendet er sich in Leserbriefen gegen den Krieg seiner Regierung in Vietnam. Im amüsierten Ton gibt er die Verfassung der DDR der Lächerlichkeit preis. Langeweile kommt jedenfalls bei der Lektüre solcher Schriften selten auf.

7. Kirchheimer und die Gegenwartskrise liberaler Demokratien

Gegenwärtig sind wir konfrontiert mit einer massiven Krise der liberalen Demokratien, mit einer Welle populistischer und nationalistischer Bewegungen, in Europa wie in den USA, zu schweigen von der neoimperialen, anti-westlichen Autokratie in Russland unter Putin. Helfen uns die Analysen von Kirchheimer zum Untergang der Weimarer Republik, zum Nationalsozialismus und zu den Nachkriegsdemokratien dabei, die gegenwärtigen Krisenerscheinungen zu erfassen, zu analysieren und zu überwinden?

Puh – das ist ein Set an ganz großen Fragen! Gibt es momentan überhaupt irgendwelche Politikwissenschaftler oder Politikwissenschaftlerinnen, die uns bei der Beantwortung von Fragen solchen Kalibers helfen können?

Meines Erachtens sind die Arbeiten Kirchheimers aus heutiger Sicht nicht aus dem Grund lesenswert, weil ihre damaligen Zeitdiagnosen und Analysen heute wieder unmittelbar instruktiv wären. Das sind sie ganz sicherlich nicht, hingewiesen sei nur auf die gravierenden Veränderungen in den Parteiensystemen liberaler Demokratien, die Verschärfung der „sozialen Frage“, den neuen Strukturwandel der digitalen Öffentlichkeit oder das Aufkommen neuer Themen wie der Klimapolitik. So gesehen können Kirchheimers Arbeiten eher dazu beitragen, vorschnell vorgenommene historische Analogien zu vermeiden.

Für anschlussfähiger halte ich hingegen die von Kirchheimer in seinen Arbeiten eingenommene Analyseperspektive: Denn sie schärft den Blick für die Bedeutung von konkreten institutionellen Arrangements für die Ergebnisse von politischen Vorgängen. Das gilt speziell für solche institutionellen Strukturen, die das politische Ringen in der modernen liberalen Demokratie zu einem Spiel machen, bei dem die Trümpfe zwischen den gesellschaftlichen Gruppen ungleich verteilt sind. Kirchheimer hat dies mit seinen Hinweisen auf die Funktion von autonomen Zentralbanken, auf die organisatorische Übermacht von Wirtschaftsverbänden, auf den Wandel der Gewerkschaften oder die Schwächung der Rolle von gewählten Parlamenten immer wieder in Einzelstudien aufzuzeigen versucht. Die heute vielfach wahrgenommene Unfairness in den politischen Prozeduren liberaler Demokratien bildet eine zentrale Komponente im Nährboden der gegenwärtigen Demokratieskepsis.

Im Zusammenhang mit Deiner Frage nach der Kritischen Theorie hatte ich den besonderen Stellenwert der Arbeiten von Kirchheimer im Kontext der Frankfurter Schule darin gesehen, sie als einen politiktheoretischen Gegenentwurf zur Deutung der modernen Massendemokratie als ein sämtliche Bürgerinnen und Bürger integrierendes Regime der instrumentellen Vernunft zu lesen. Allgemeiner gesprochen heißt das, gegenüber jeglichen gesellschaftstheoretisch inspirierten Globaldeutungen von politischen Vorgängen skeptisch zu bleiben. Dadurch gibt die Kritische Theorie allerdings ihren traditionellen Anspruch, eine großangelegte Theorie der Gesellschaft vorzulegen, auf. Darin sehe ich allerdings weniger einen Verlust als einen Gewinn für heutiges kritisches Denken. Denn vermutlich gibt es für jede der von Dir aufgelisteten Teilfragen andere, und zum Teil einander widersprechende Antworten, die sich mit keiner noch so eleganten Theorie der Gesellschaft harmonisieren lassen.

Und während Kirchheimer heute vermutlich für eine gehöriges Maß an Gelassenheit im Umgang mit der politischen ‚Opposition aus Prinzip‘ des Höcke-Flügels der AfD plädieren würde, ist dies für mich noch lange kein Grund, mich nicht im Namen der ‚Streitbaren Demokratie‘ für verstärkte staatliche Maßnahmen gegenüber rechtsradikalen Akteuren in der Bundesrepublik des Jahres 2020 einzusetzen. Von Kirchheimer zu lernen heißt häufig, einer Übertragung seiner Überlegungen in die heutige Zeit zu widersprechen.